Der Rächer

Roman von Hermann Weick

7] (Nachdruck verboten)

Langsam ging Lisa die Straße hin. Als sie schon in der Nähe ihres Hotels war, machte sie kehrt. Sie fühlte sich so erfrischt und ruhig, daß sie keine Lust verspürte, jetzt schon wieder in geschlossenen Räumen zu verweilen. Ziellos wanderte sie umher. Die Sonne hatte den Nebel durchbrochen und übergoß mit ihren Strahlen die Landschaft. Ringsum war ein Glitzern und Gleißen, als funkelten Millionen kleiner Sterne.

Lisas Augen weideten sich an der Pracht der Bilder, die sich ihr darboten. Am liebsten wäre sie noch stundenlang weiter gewandert. Der Alp, der in der vergangenen Nacht und auch an diesem Morgen noch auf ihr gelegen hatte, war gewichen. Leicht, von innerer Freude gehoben, wanderte sie dahin.

Als die Glocke vom Kirchturm die zwölfte Stunde verkündete, wandte Lisa sich heimwärts.

Einige hundert Meter von den ersten Häusern entfernt stand auf der Straße ein Mann. Erwartungsvoll blickte er Lisa entgegen.

Sie hatte bis jetzt nicht auf ihn geachtet. Erst als sie ganz in seiner Nähe war, fielen ihre Blicke auf ihn. Sie fuhr zurück.

Es war Karasin.

In Sekundendauer jagte es Lisa durch den Kopf: er wartet auf mich! . . . Er hat mich in Berlin nicht gefunden, nun sucht er mich hier! . . . Was will er von mir? . . .

Sie wollte umkehren, den Weg zurückeilen, den sie gekommen war. Aber sie wußte, daß er ihr folgen würde.

Mechanisch gingen ihre Beine weiter.

Eine letzte Willenskraft bäumte sich in ihr auf. Ich habe nichts von ihm zu befürchten! . . Wenn er mir droht, so werde ich mich wehren!

Sie wollte, ohne ihn anzusehen, an Karasin vorbeigehen. Er trat ihr aber in den Weg.

„Guten Tag, Lisa!" sagte er in russischer Sprache.

Sie blickte auf und sah seine Augen in kaltem Hasse auf sich gerichtet.

Lisa hatte die Lippen zusammengepreßt. In ihr bebte alles.

„Ich habe mit dir zu sprechen, Lisa!" sagte Karasin ruhig.

Sie blickte ihn feindselig an.

„Ich wüßte nicht, was Sie mir zu sagen hätten!"

Er lächelte höhnisch. Wie zwei Todfeinde standen sie sich gegenüber. Einige Kurgäste schritten an ihnen vorbei, plaudernd, lachend. Keiner ahnte den Kampf, der hier sich abspielte.

Karasin ergriff plötzlich Lisas Handgelenk. Sie spürte seine Finger wie Krallen.

„Ich habe dich in Berlin gesucht! Du bist vor mir geflohen! Meintest du, ich würde dich nicht finden?" fragte er, und seine dunkeln Augen zwangen ihre Blicke in die seinen.

Lisa riß ihre Hand aus seinen Fingern.

„Ich bin nicht vor Ihnen geflohen!" stieß sie hervor und lachte heiser auf. „Ich weiß auch nicht, mit welchem Recht Sie mir hierher gefolgt sind!"

Eine dunkle Röte kam in Karasins Gesicht. Er sprach, und etwas Düsteres, Geheimnisschweres war in seiner Stimme.

„Das weißt du nicht, Lisa? . . ." Und dann hart, grausam anklagend:

„Was hast du mit Dimitri gemacht?"

Lisa wurde todesblaß. In wahnsinniger Angst blickte sie Karasin an. Unter ihr schien die Erde zu wanken.

In einem letzten Aufbäumen riß sie sich los. Ohne ein Wort zu sagen, hastete sie davon. Als sei der Tod hinter ihr, so eilte sie die Straße hin, ihrem Hotel zu.

VI.

„Es ist unsere letzte Skifahrt!" sagte Rackford, der etwas melancholisch geworden war.

Sie standen auf der Höhe und sahen ins Tal hinab, auf dem die Mittagssonne lag.

„Der herrliche Tag macht das Scheiden schwer!" erwiderte Irene Duval. „Ich werde oft hierher zurückdenken!"

Rackford blickte sie wehmütig an.

„Werden Sie auch manchmal an mich denken, wenn ich wieder in Amerika bin?"

„Aber natürlich! Einen so guten Freund vergißt man doch nicht!"

Rackford preßte die Lippen zusammen. Ein guter Freund! dachte er bitter. Den Freund sah sie in ihm . . . Er aber wollte ihr mehr sein! Mehr! . . . Warum konnte sie seine heiße Liebe nicht erwidern! Warum schenkte das Schicksal ihm nicht diese bezaubernde Frau, an der er mit allen Fasern seines Wesens hing!

Er war für den Rest der Tour schweigsam. Sonst wurde er mit seinen Wünschen gut fertig. Heute aber, an diesem letzten Tage ihres St. Moritzer Aufenthalts, lastete der Gedanke an die bevorstehende Trennung von Irene schwer auf ihm. Die Trauer, sie bald nicht mehr zu sehen . . . vielleicht nie mehr zu sehen, drückte ihn nieder.

Irene ahnte, was in ihm vorging. Sie fühlte Mitleid mit ihm. Mit heiterem, launigem Geplauder versuchte sie, ihn wieder in bessere Stimmung zu bringen. Aber es wollte ihr heute nicht gelingen.

Sie waren beide froh, als sie wieder im Hotel ankamen. Während Irene sich umkleidete, fragte sie das Mädchen, das ihr dabei half, ob Frau Brinkmann ausgegangen sei.

„Die gnädige Frau ist in ihrem Zimmer und mit dem Packen der Koffer beschäftigt."

Irene sah das Mädchen erstaunt an.

„Mit Packen?"

„Ja, die gnädige Frau gedenkt, morgen früh abzureisen."

Irene stand vor einem Rätsel. Lisa wollte abreisen? Das war völlig ausgeschlossen. Das Mädchen mußte sich geirrt haben. Hatte nicht Lisa erst am Abend zuvor auf das Bestimmteste erklärt, daß sie noch längere Zeit in St. Moritz zu bleiben gedenke?

„Irren Sie sich nicht, Fräulein? Wissen Sie bestimmt, daß Frau Brinkmann abreisen will?"

Das Mädchen war etwas gekränkt.

„Es ist so, wie ich sagte, gnädiges Fräulein! Ich habe vorhin selbst der gnädigen Frau beim Einpacken ihrer Garderobe geholfen!"

Irene schüttelte den Kopf. Was war da vorgefallen, daß Lisa plötzlich anderen Sinnes geworden war?

Nachdem sie sich umgekleidet hatte, ging sie zu Lisa. Es dauerte eine Weile, bis auf ihr Klopfen die Tür geöffnet wurde.

„Sie sind es, Irene!" sagte Lisa und wurde verlegen.

Irene sah im Zimmer umher. Da standen geöffnete Koffer, lagen Kleider, Hüte und Mäntel auf Tischen und Stühlen.

„Sie reisen also wirklich, Lisa? Ich habe dem Zimmermädchen, das es mir sagte, nicht geglaubt."

Lisa machte sich am Schreibtisch zu schaffen. Ihre Bewegungen waren hastig, nervös.

„Ja, ich fahre morgen mit Ihnen, Irene!"

Jetzt erst fiel Irene das Verstörte in Lisas Gesicht auf. Sie fragte rasch:

„Haben Sie schlechte Nachricht von daheim erhalten?"

Lisa sah an ihr vorbei.

„Nein . . . Ich fühle mich aber heute nicht recht wohl, da habe ich plötzlich die Lust verloren, noch länger hier zu bleiben . . . Ich bin ja nun auch lange genug von zu Hause fort . . ."

Irene entging nicht das Krankhaft-Erregte in Lisas Worten. Sie fragte aber nicht weiter.

Als im Hotel bekannt wurde, daß Lisa Brinkmann andern Tages abreisen würde, gab es einen Aufruhr. Man wollte es nicht glauben! Die schöne, lebenslustige Frau wollte wegfahren! Das durfte nicht sein!

Die Herren berieten miteinander, was zu tun sein. Man bat Fred Hilliger, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Lisas Abreise zu verhindern. Er bat sie um eine Unterredung; aber sie ließ ihm durch das Mädchen sagen, daß sie nicht in der Lage sei, ihn zu empfangen. Er schrieb ihr einen Brief, in dem er sie in den leidenschaftlichsten Worten bat, ihre Abreise noch um ein paar Tage zu verschieben. Lisa antwortete nicht. Man beschloß, als man einsah, daß Lisa nicht zu halten war, ihr zu Ehren am Abend eine Abschiedsfeier zu veranstalten, und lud sie in eindringlichster Form ein. Sie lehnte auch dieses ab.

Irene Duval und Rackford, denen diese Vorgänge nicht verborgen blieben, sprachen miteinander darüber. Auch ihnen erschien Lisas Verhalten unerklärlich. Was bestimmte die lebensfrohe Frau, die am Abend vorher noch gerne Mittelpunkt der Gesellschaft gewesen war, nun zu dieser seltsamen Zurückhaltung?

„Lisa muß etwas Unangenehmes erlebt haben," meinte Irene nachdenklich. „Anders kann ich mir ihr Benehmen nicht erklären."

Am folgenden Morgen kam Lisa erst zum Vorschein, als der Schlitten, der sie zur Bahn bringen sollte, vor der Tür stand. An Hilliger und den anderen Herren, die herbeigeeilt waren, schritt sie mit kurzem Gruß vorbei. Sie machte den Eindruck einer Kranken.

Auf der Fahrt zum Bahnhof zeigte Lisa eine Erregung, die Irene und Rackford sogleich auffiel. Unablässig, mit verängstetem Ausdruck, gingen ihre Augen in die Runde. Hastig bestieg sie dann ihr Abteil.

Als der Zug zu fahren begann, wurde sie etwas ruhiger. Aber die Blässe wich nicht aus ihrem Gesicht.

„Sie machen mir Sorge, Lisa", sagte Irene Duval. „Hoffentlich bringen wir Sie gut nach Berlin!"

Lisa hatte ein müdes Lächeln im Antlitz.

„Es wird schon gehen."

Eine apathische Ruhe kam über sie. Sie sprach auf der Fahrt nur wenig und zeigte für nichts Interesse.

*

(Fortsetzung folgt)

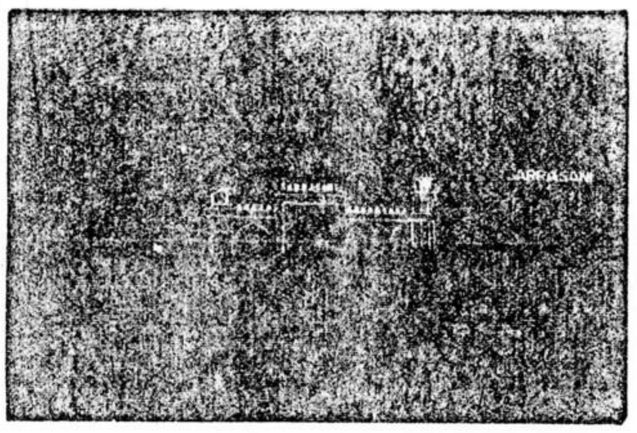
55 Diplomaten besuchen einen Zirkus.

Von Dr. A. H. Kober.

Wo und wann können 55 Diplomaten einen Zirkus besuchen? In Genf, wo ja erfahrungsgemäß ununterbrochen die diplomatische Welt-Elite an der Beglückung der ganzen Erde und der umliegenden Planeten arbeitet, — könnte man annehmen. Falsch! Das große, wirklich einzigartige Ereignis, daß 55 Diplomaten (und noch eine Handvoll dazu) sich als Zuschauer einer Zirkusveranstaltung versammelten, fand am 3. März dieses Jahres in des Deutschen Reiches Hauptstadt Berlin statt. Beinahe hätte es nicht stattgefunden. Denn während die Autos der Botschafter und Gesandten von England, Amerika, Italien, von China, Siam, Japan, von Peru, Guatemala, Honduras, von der Türkei, und den übrigen Staaten der funkelneu gemalten Landkarte Europas anrollten, rasselten von der anderen Seite her Lastautos der Charlottenburger Schupo heran, um den Zugang zu der neuen Automobilhalle am Kaiserdamm in Charlottenburg hermetisch abzusperren. Direktor Stosch-Sarrasani, der diese mächtigste aller europäischen Hallen vom Reichsverband der Deutschen Automobilindustrie für ein Zirkusgastspiel zur Verfügung bekommen hatte, stieß ein paar Stunden vor der Eröffnung auf den Widerstand der Baupolizei, die sich an einigen zu engen Sitzbänken stieß und nun ihrerseits Herrn Stosch-Sarrasani vor den Kopf stieß mit der verblüffenden Erklärung: Du darfst nicht eröffnen. Das war eine Stunde vor dem Einlaß zur Vorstellung, d. h. bevor die diplomatischen Repräsentanten sämtlicher in Berlin vertretener ausländischer Staaten, die deutschen und preußischen Minister und alle die anderen erlauchten Gäste, die Sarrasani zu seiner Premiere geladen hatte, ihre Logen besetzen wollten. Um ein Haar wäre also dieser originellste Weltkongreß der internationalen Diplomatie in das Wasser gefallen. Aber: es gibt noch Minister in Preußen und es gibt noch einen Stosch-Sarrasani, der den Weg zu ihnen findet. Um 7 Uhr kam dieser Direktor mit der Spielerlaubnis vom Minister Hirtsiefer vor die Neue Automobilhalle gerast und eine halbe Stunde später begann die Vorstellung.

Eine denkwürdige Vorstellung in der Tat! In unseren Geschichtsbüchern lesen wir mit ehrfürchtigem Gruseln von dem Theater, das Napoleon in Erfurt vor einem Parkett von Fürsten spielte, von dem Theater, das sich dann diese Gäste selber auf dem Wiener Kongreß gaben und mit dessen Glanz sie wirklich den Napoleonischen noch überstrahlten. Was aber waren diese Vorstellungen, in denen nur ein Teil der europäischen Fürsten erschien, gegen Sarrasanis Berliner Premiere, der von ihren festlich geschmückten Logen aus die Vertreter tatsächlich aller auf der Erde existierenden Staaten zusahen? Da stellt Südamerika allein zehn Republiken, Mittelamerika ihrer acht, dann schlossen sich aus dem nördlichen Mexiko und die Vereinigten Staaten an, Asien entsandte China, Japan, Afghanistan, Persien, Siam, die Türkei und Aegypten repräsentierten schon den Uebergang nach Europa, aus dessen kalbanischer Ecke Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Jugoslawien, Ungarn und die Tschechoslowakei erschienen; Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Spanien, Portugal, die Niederlande, die Schweiz, Oesterreich, Dänemark, Schweden, Norwegen sind würdig vertreten, Luxemburg fehlt ebensowenig wie die heute abend recht heiter erscheinenden Ostmächte Rußland und Polen, und die neuen Staaten Lettland, Litauen, Estland, Finnland haben ihre von neuen, bunten Nationalflaggen überwimpelten Ehrensitze. Der beherrschende Mittelpunkt dieses Völkerkongresses ist die Ehrenloge des Reichspräsidenten von Hindenburg. Er besucht grundsätzlich keine Theatervorstellungen (nicht einmal die Staatsoper), aber er hat von Sarrasanis Indianern eine kunstvoll gearbeitete Ledermappe dankend angenommen und schickt seine Enkel in die Sarrasanischau. Zu beiden Seiten des höchsten Repräsentanten des deutschen Reiches sitzen seine Mitarbeiter, die Reichs- und Staatsminister, die Vertreter der Behörden, die Stadtväter von Berlin. Eine Sammlung von Zuschauern, ein Parkett von Kritikern, wie es noch nie ein Theaterdirektor, geschweige denn ein Zirkusdirektor in seinem Hause erlebt hat.

Wozu das alles? Weshalb lädt sich dieser Sarrasani zu einer seiner Vorstellungen die Diplomatie der ganzen Welt ein? Und (noch interessanter diese Frage): Weshalb kommen diese geladenen Prominentesten der Prominenten wirklich alle, jubeln der Vorstellung zu und erkennen ihre Zustimmung zu dem Gesehenen nachher ausdrücklich durch Dankschreiben an? Man hat oft behauptet, Sarrasani sei einer der besten Propagandamänner der Neuzeit. Aber zu Reklamezwecken würde sich heute eine Versammlung von einigen hundert Diplomaten schwerlich hergeben. Der alte Barnum konnte das noch machen, als er 1874 nach Panoptikumsart Vertreter einiger Völkerstämme zu einem



„Großen Zirkus der Nationen" zusammenstellte, den hawaiischen König Kalakaua in seinen Zirkus einlud und mit lauten Zurufen: „Heil König Kalakaua!" begrüßen ließ. Diese Veranstaltung nimmt sich gegen Sarrasanis Berliner Diplomatenpremiere wie eine Karrikatur aus, vollends, wenn man die Vorgeschichte der Sarrasanischen Einladung an die Vertreter der Weltpolitik kennt. Sarrasani, nicht nur der populärste, sondern auch der kühnste deutsche Zirkusmann, wagte als erster moderner Zirkusdirektor eine Uebersee-Expedition: im November 1923 überführte er sein ganzes gewaltiges Unternehmen auf zwei Spezialdampfern nach Südamerika. Zwei Jahre hat er drüben in Uruguay, Argentinien und Brasilien seine leuchtende Zeltstadt herumgeführt, begeistert begrüßt von den feurigen Südamerikanern. Sarrasanis Künstlerfahrt durch Südamerika war ein Triumph nicht nur des Zirkusdirektors Stosch-Sarrasani, sondern auch der deutschen Idee. Zum ersten Male nach dem Kriege wurde den Bewohnern jener Staaten, in denen noch immer eine starke deutschfeindliche Propaganda an der Tagesordnung war, an einem Musterbeispiele der Wert deutscher Arbeit und deutscher Organisation vor Augen geführt. In unmittelbarem Verkehr mit allen Schichten der südamerikanischen Bevölkerung zerstörten Sarrasani und seine Leute das Vorurteil gegen die „brutalen Deutschen" und gewannen dem Deutschtum Sympathien, Freundschaft, enthusiastische Verehrung. „Noch heute spricht jedermann in Uruguay vom deutschen Zirkus Sarrasani", bezeugte kürzlich der uruguayische Gesandte in Berlin, und Staatssekretär Lewald, der Vorsitzende des deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, schrieb kürzlich Herrn Direktor Stosch-Sarrasani: „Es war mir ein hoher Genuß, den Vorführungen der Sarrasani-Schau beizuwohnen und ein deutsches Unternehmen zu sehen, das sich zu einer solchen Größe und Höhe emporgearbeitet hat und damit im In- und Auslande dem deutschen Namen Ehre macht."

Sarrasani hat nicht nur in Südamerika für das gegenseitige Verständnis zwischen Deutschen und Südamerikanern gewirkt, sondern er hat eine ganze Anzahl südamerikanischer Bürger mit seinem Unternehmen nach Europa genommen. Diese Argentinier, Brasilianer, Kreolen und Mulatten wurden der Stamm des Sarrasanischen „Völkerkongresses in der Arena". Schnell auf der Grundidee der völkerverbindenden Kunst weiterarbeitend, sammelte Sarrasani um sich die Vertreter von 37 verschiedenen Nationen. Europa ist im Künstlerbestande seiner Schau vollständig vertreten. Asien sandte ihm Japaner, Indier, Chinesen; aus Nordamerika kamen Cowboys und der Indianerhäuptling „Große Schlange" mit seinen Kriegern, Frauen und Kindern, aus Afrika stammen Sarrasanis Kongonegertruppen. Kurz: vierhundert Männer und Frauen aller Kontinente, aller Zonen, aller Rassen, vereinigen sich in Sarrasanis „schönster Schau zweier Welten", zeigen ihre heimatlichen Künste und Lebensgewohnheiten und geben damit der breiten Masse zum ersten Male in anschaulicher Form ein Bild der Idee unserer Epoche: der Völkerversöhnung.

Wo Sarrasani mit seinem reisenden Völkerkongreß erschien, erntete er begeisterte Zustimmung. Von des deutschen Reiches Hauptstadt aus wollte er den Sinn und die Idee seines neuen Unternehmens besonders hell in alle Welt hinausleuchten lassen. Er setzte also seine Premiere auf den 3. März fest und lud dazu die Diplomatie der ganzen Welt, die Repräsentanten des deutschen Reiches und der Länder, die Vertreter der Weltpresse ein. Alle Botschafter und Gesandten erhielten ihre Einladungen in ihrer Landessprache, unter diesen 29 Sprachen waren beispielsweise chinesisch, persisch, türkisch, griechisch, kroatisch, finnisch. Schon diese Höflichkeit erfreute viele der ausländischen Diplomaten und wurde mit Dank anerkannt. Ueber die Premiere selber gab es nur ein Urteil, das der Reichsarbeitsminister dahin formulierte: „Ich kann mir nicht gut denken, daß Ihre Schaustellung im ganzen betrachtet, nach Qualität und Quantität übertroffen werden kann." Nicht nur die Europäer unter den prominenten Zuschauern der Berliner Sarrasani-Premiere nahmen das Programm mit uneingeschränkter Anerkennung an, auch aus Asien herüber erscholl vieles Lob: „Ich kann wohl sagen, daß es die beste zirzensische Schau war, die ich in meinem Leben gesehen habe," schrieb Phra Mitrakan, Königlich Siamesischer Geschäftsträger, und der japanische Lokalanzeiger „Ji Ji" brachte ein Kabeltelegramm seines deutschen Berichterstatters.

Sarrasanis Berliner Premiere war ein Welterfolg. Ein Welterfolg des Mannes Hans Stosch-Sarrasani, seines Werkes: Der Schönsten Schau zweier Welten, und ein beispielloser Erfolg deutscher Arbeit im Urteile der Welt.

Nun weiß man: Weshalb 55 Diplomaten in den Zirkus Sarrasani gingen.

SLUB
Wir führen Wissen.